

HouseMusik

Musik für Wohnungen, Büros & Läden

Beobachtungen

Vor genau 10 Jahren traf ich zur Skulpturenausstellung Münster auf einen dieser Lüftungsschächte, die Teil des geplanten fiktiven, weltumfassenden U-Bahnnetzes Martin Kippenbergers waren.

Legte man sein Ohr an dieses auf einer grünen Wiese im katholischen Fahrrad-Münster gestrandete Schachtmonstrum, konnte man in regelmäßigem Abstand vorbeidonnernde Züge hören.

1993 begann Kippenberger an dem Projekt "Metro-Net" zu arbeiten, in dem er einen ins NICHTS führenden U-Bahn Eingang in Syros (Griechenland) erbaute, dem sich 1995 ein weiterer in Dawson City (Kanada) anschloss. 1997 schließlich entstand ein dritter anlässlich der Leipziger Messe, dem im gleichen Jahr posthum nach Kippenbergers Konzepten der Schacht in Münster und der portable Eingang in Kassel folgten.

Das witzige und kraftvolle Konzept eines fiktiven, globalen Metro Netzes eröffnet einen gedanklich betretbaren Projektionsraum aus Vorstellungen, Erfahrungen und Erwartungen. Obwohl auch globalisierungs- bzw. kommunikationskritisch erfahrbar, schafft dieses Kippenbergersche Kunstwerk vor allem einen zeitentgrenzenden Phantasieraum, der ausgelöst durch punktuelle audiovisuelle Alltagssignale in uns entsteht.

Der wie ein Alltagsraum gestaltete Eingang zum NICHTS, oder seine etwas irdischere Variante des Eintritts ins ANDERE, weil Unerwartete, ist ein starkes Mittel zur Setzung eines imaginären Raumes. Sei es nun wie bei Kippenberger, der seinen großstädtischen, aber blinden World Net Zutritt sogar ins ländliche Griechenland verlegte. Oder wie in Arno Schmidts Erzählung "Tina oder über die Unsterblichkeit", in der ein Zeitungskiosk zum Tor in die Unterwelt, ins Inferno umgedeutet wird. Selbst die berühmt/berühmten Hinterzimmer männlicher Zigarrenraucher sind prosaische Beispiele für den Raum als Konvertierungsmodul.

Diese für mich besondere poetische Qualität war auch bei manchen Hauskonzerten der experimentellen Berliner Musikszene zu spüren, die ich seit 2002 öfter besuchte. Am Berliner Prenzlauer Berg existierte im nicht öffentlichen Raum ein Netz aus Aufführungen experimenteller Musik, das vor allem die Wohnungen der agierenden Musiker verknüpfte. Die lokale Bedeutung dieser privaten, halb versteckten Orte ging eine merkwürdige Symbiose mit dem hier herrschenden internationalen Flair ein. Man betrat zwar eine Wohnung eines Berliner Hinterhauses, fand sich aber plötzlich kulturell in London, Warschau oder Paris wieder. Die Distanz zwischen Berlin und Tokio entsprach in etwa dem Schritt von einem Zimmer in ein anderes.

Diese beiden Grundbeobachtungen, der Alltagsraum als Teil eines fiktiven Netzwerks und sein poetisches Potential als Transitort, inspirierten mich 2003/2004 zum Kuratieren des Projektes „space+place“ und ab 2005 beim Konzipieren des Projektes „HouseMusik – Musik für Wohnungen, Büros & Läden“.

Erfahrungen

Was ist der Alltagsraum Nr. 1 heutzutage? Sicherlich das Büro, das office. So suchte ich 2003/2004 für das Projekt „space+place“ in Berlin nach einem Büroareal, das ich in der „Oberbaumcity“, einem zur HVB Immobilien AG gehörenden Gelände entdeckte. Von der

Tiefgarage über Großraumbüros bis hinauf zu den offices der damaligen „start up“ Firmen in der 14. Etage des Lichtturms fanden sich eindrucksvolle Räume, die allerdings auch immer gleichzeitig Teil der netzwerkartigen Struktur des Büroareals waren. Eine Förderung der Kulturstiftung des Bundes und die Unterstützung durch die Hypo Vereinsbank ermöglichten dem KNM Berlin und Musikern der experimentellen Szene Berlins, Kompositionsaufträge für diese spezielle Architektur und Situation zu vergeben und die „Oberbaumcity“ für 2 Tage künstlerisch zu besetzen. Durch die von Andrea Neumann und mir ausgewählten Komponisten und Künstler wurden leerstehende Räume genutzt, andere aber auch leer geräumt (die Tiefgarage z.B.). Die künstlerische Arbeit war herausfordernd, die kommunikative jedoch kaum weniger. Nicht der Werbeauftritt, das Bekanntmachen eines eigentlich kunstfernen Ortes oder die Konzipierung des Publikumsrundganges seien hiermit gemeint, sondern in weit stärkerem Maße die konkrete Kommunikation mit den Mietern, Eigentümern und Nutzern vor Ort.

Da der im Konzertbetrieb gültige Code natürlich nicht verstanden wurde, aber selbst das liebste Stück – das Auto – nicht am Platze bleiben sollte, waren Debatten über Sinn und Unsinn, Nutzen und Nutzlosigkeit der künstlerischen Intervention für beide Seiten stets zu führen. Der bidirektionale, soziale, kunstvermittelnde /kunstkritische Aspekt von „space+place“ war mir so bei der Ausarbeitung des Projektes nicht bewusst.

Der Wunsch, diese kommunikative Situation mit der oben erwähnten Poetik des Raumes inhaltlich zu verbinden und nun jedoch in einem unkomplizierten, reaktionsfähigen und charmanten Format zu präsentieren, führte zur Konzeption von HouseMusik, die ich mit dem KNM Berlin 2005 zum ersten Mal produzierte.

HouseMusik / Hintergründe

Anstatt eines relativ abstrakten Bürokomplexes wurde nun 2005 der kinderreiche Prenzlauer Berg mit dem Helmholtzplatz, einem legeren Quartier mit Cafés, Läden, Büros und begehrten Wohnungen ausgewählt. Als Ausgangspunkt diente die bei Kippenberger entlehnte Metapher von verschiedenen Eingängen zu einem fiktiven Raum – bei der HouseMusik einem aus vielen Einzelkomponenten entstehenden, nur in Ausschnitten konkret fassbaren Klangraum. Private bzw. halbprivate Orte sollten so als temporäre, öffentliche Zugänge in eine ständig präsente, in der Öffentlichkeit jedoch nicht wahrgenommenen Auseinandersetzung mit dem Klang umgedeutet werden, wie es die experimentelle Musikszene mit ihren Hauskonzerten quasi unterirdisch betrieb. Folgerichtig lud ich Komponisten und Musiker wie Lucio Capece, Robin Hayward, Jennifer Kessler, Ana Maria Rodriguez, Marc Sabat und Stefan Streich zur konzeptionellen Mitarbeit ein, weil jeder von ihnen bereits Erfahrungen mit privaten Hauskonzerten sammeln konnte.

Interessanter und aufschlussreicher als ursprünglich gedacht gestaltete sich die Recherche zur Geschichte der bürgerlichen Hausmusik. Denn wir landeten oh Schreck im schönsten Biedermeier, der Blütezeit der Hausmusik in der belle étage des beginnenden 19. Jahrhunderts. Franz Schubert z.B. hätte wohl ohne die Hausmusikstruktur jener Jahre nicht überlebt.

100 Jahre später finden wir im Schönbergschen Verein für musikalische Privataufführungen den radikalen Ansatz zur konzeptionellen Gestaltung von Privatkonzerten. Die Öffentlichkeit wurde bewusst ausgeschlossen und um das aufgeführte Musikwerk möglichst erkenntnisvoll zu rezipieren, wurden klare Regeln wie das mehrmalige Hören eines Stückes aufgestellt. Wiederrum Dekaden später wurde die

Dichotomie aus "Kunst und Leben" in der New Yorker Loftszene in Frage gestellt, indem verlassene Fabriketagen als Wohn- und Kunstort etabliert wurden. Selbst der House als musikalischer Stil erhielt seinen Namen in Anlehnung an ein altes warehouse in Chicago. Die HouseMusik des KNM verweist in ihrem Titel durch die englisch-deutsche Schreibweise auf diese vielschichtigen Wurzeln.

HouseMusik 2007 / Konkret

2007 ließen wir die HouseMusik vom Helmholtzplatz an den Kollwitzplatz wandern. Grund hierfür war auf der einen Seite die erstmalige Kooperation mit der singuhr-hoergalerie, die in den am Kollwitzplatz gelegenen Wasserspeichern ihre neuen Ausstellungsräume fand. Andererseits wollte ich den so spannenden Kommunikationsprozess mit den Inhabern und Mietern der Wohnungen, Büros und Läden wieder intensivieren, was am besten über die Auswahl von neuen Räumlichkeiten gelingt.

In diesem Jahr wurden ein Weinladen, ein Wohnzimmertheater, eine private Wohnung, zwei Friseursalons, ein Café, ein An- & Verkauf im Souterrain, ein Büro, ein Hinterhofatelier und die Aula einer Volkshochschule als Zugänge zur HouseMusik umgedeutet. Im Dialog mit den Inhabern und den Künstlern programmierte ich Werke oder Konzepte, die sich hoffentlich als passend für die speziellen Räumlichkeiten erweisen würden und andererseits das Programmprofil zwischen Kammermusik, elektronisch experimenteller Musik sowie Klangperformances stärken sollten. So konnte sich z.B. das Publikum in dem einen der Friseursalons nach Voranmeldung klangmassieren lassen (Thierry Madiot), während in dem anderen Musik nicht zum Hören sondern zum Mitnehmen angeboten wurde (Bill Dietz). Im Wohnzimmertheater fand die schon traditionelle Schubertiade statt, die diesmal Stefan Bartling und Stefano Gervasoni und ihren Bezug zu Schubert vorstellten.

Die HouseMusik als mehrstündiges Wandelkonzert erlaubt weiterhin interessante Konstellationen wie die zeitlich gesplittete Aufführung von Serien (diesmal Walter Zimmermann) oder das mehrfache Aufführen sich stets verändernder Kompositionen (Clemens Gadenstätter/Lisa Spalt).

Und das Publikum?

Es kommt und es kommt zahlreich. Es gibt diejenigen, die sich gewissenhaft anhand des Ablaufplanes vorbereiten und ihre künstlerische Route durch den Dschungel der HouseMusik planen. Manche von ihnen sind vielleicht etwas gestresst durch das Wissen, doch eine Performance verpassen zu müssen. Es kommen andere, die sich nur auf einen Klangraum fokussieren und ihn möglichst oft oder lange erleben möchten. Wieder andere brechen ihre Pläne und bleiben den Abend lang im Weinladen Schmidt, aus welchen Gründen auch immer. Es kommen Leute, die fasziniert die halbprivate und überraschende Atmosphäre der Räume genießen und die Musik mehr zum Anlass als als Kunstwerk nehmen.

Und es kommen die durch Cityguides an den Prenzlauer Berg geführten Touristen, die sich für 1,50 EUR auch einen Set zeitgenössischer Musik genehmigen und fotografierend sicher sind: Das gibt es nur in Berlin.

©Thomas Bruns, 06/2007

HouseMusik 2007 ist eine Produktion des KNM Berlin in Zusammenarbeit mit singuhr-

hoergalerie und der Zeitgenössischen Oper Berlin, gefördert durch die INM und den Deutschen Musikrat.